Nr. 47 April 2013

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift

Kontraste

Liebe Leserinnen und Leser,

schlechte Nachrichten aus der Hochschulpolitik werden zumeist in der Semesterpause bekannt. So war es auch diesmal wieder: Mittelfristig will Finanzminister Bullerjahn den jährlichen Landesetat für die sachsen-anhaltischen Hochschulen um 77 Millionen Euro kürzen – und schon ab 2014 soll der Rotstift regieren. Daneben nehmen sich die gut sechs Millionen »strukturelles Defizit«, um die im vergangenen Semester an der MLU gestritten wurde, geradezu harmlos aus. Sieht so eine zukunftsfähige Finanzpolitik aus, oder ist das einzig Nachhaltige daran der Schaden für unsere Hochschullandschaft?

Die Dinge sind im Fluss, der Ton wird sich weiter verschärfen, mindestens bis zur Sonderklausur der Landesregierung Ende Mai. Im nächsten Heft wollen wir die Positionen und Argumente der Akteure genauer beleuchten. Was ist Eure Meinung dazu? Wie soll die Zukunft der Hochschulen in Sachsen-Anhalt aussehen? Was möchtet Ihr wissen? Wie sollte sich die Uni, wie der Stura verhalten? Schreibt uns, diskutiert mit!

Von Gegensätzen und Kontrasten handeln auch weitere Beiträge in diesem Heft: studentische Welten am Weinberg und in der Innenstadt, die deutsch-polnische Geschichte Breslaus, Gentrifizierung als gesellschaftliches Problem und die Debatte um das neue Polizeigesetz.

Geradezu harmonisch ging es bei uns in der Redaktion zu, als wir auf die Neugestaltung der *hastuzeit* zu sprechen kamen. Wir haben nachgerechnet und festgestellt, dass Vierfarbdruck heute nicht mehr teurer ist als unsere bisherige Variante mit zwei Druckfarben.

Euch einen guten Start in den Sommer, und bleibt wach!

Konrad und Chris

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.
Chefredaktion: Konrad Dieterich (verantwortlich), Christian Schoen
Redaktion: Ricarda Baer, Caroline Bünning, Clemens Heinemann, Tobias Schulz, Johanna Sommer, Kristina Wilke
Freie Mitarbeit: Sophie Gröber, Laura Günther, Tobias Hofmann, Erik Müller, Julia Solinski, Martin Wohlgefahrt
Layout: Konrad Dieterich
Titelbild: Christian Schoen (CC BY-NC-SA 2.0)
Rückseite: Christian Schoen
Lektorat: Konrad Dieterich
Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle
E-Mail: *redaktion@hastuzeit.de*
Website: *www.hastuzeit.de*
Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle
Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.
Auflage: 4000 Stück
Redaktionsschluss: 14.4.2013
hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.
Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 18.00 Uhr im Gebäude des Stura statt (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich. Während der vorlesungsfreien Zeit finden die Sitzungen unregelmäßig statt.

Inhaltsverzeichnis

Stura aktuell 4

hastuUni

Verfahrene Szenarien – Reaktionen auf Kürzungspläne des Landes 5

Ihr habt die Wahl – Hochschulwahlen am 14. Mai 7

hastuInteresse

Streit der Ahnungslosen – Hauen und Stechen unter Fachidioten 9

»Ich war da noch nie!« – Der unbekannte Weinbergcampus 10

Bionade und Spielplätze – Gentrifizierung anderswo und in Halle 12

Eine Zeitreise ohne Zeit – Wrocław / Breslau auf Identitätssuche..... 15

Freiheit versus Sicherheit – Neues Polizeigesetz in Sachsen-Anhalt 17

hastuPause

Hallewood im Audimax – Interview mit Raik vom Unikino 19

Laufsteg ins Cinemaxx – Abschied von Halles TV-Kommissaren 20

Vom Bauch und ganzen Körper – Interview mit Thomas Rath..... 22

Hübsch aus Halle nach Berlin – MLU-Studentin auf Fashion Week 23

Reckless – Steinernes Fleisch – Theaterrezension..... 25

Pinnwand 27

Stura aktuell

Hochschulwahl 2013

Bei der Hochschulwahl entscheidest du mit deinen Stimmen darüber, wer dich und deine Interessen während des kommenden Jahres in den verschiedenen studentischen und universitären Gremien vertritt. Am 14. Mai in deinem Wahllokal deine Stimme abgeben.

Neben dem Gang an die Wahlurne kannst du auch selbst für ein Amt im Senat, Fakultätsrat, Stura oder im Fachschaftsrat kandidieren. Informationen erhältst du auf *www.hochschulwahl.info* oder beim Wahlausschuss unter *wahlen@stura.uni-halle.de*.

Stura in aller Kürze

Unsere Referentin für internationale Studierende, Ana Lorena Real Sequeira, ist ab sofort jeden Montag von 14.30 Uhr bis 16.00 Uhr im Stura persönlich anzutreffen. Bei dringenden Problemen kann gern ein individueller Termin unter *internationales@stura.uni-halle.de* vereinbart werden.

Das „Aktionsbündnis MLU – Perspektiven gestalten“ lädt am 27. April ab 10.30 Uhr alle hochschulpolitischen Akteure des Landes zu einer Vernetzungskonferenz ein, um über die Kürzungspläne und ein gemeinsames Vorgehen gegen diese zu beraten. Mehr Infos unter: *www.stura.uni-halle.de/aktionsbuendnis*

Das neue Betreuungsangebot „WeinbergKids“ startet am 6. Mai. Das gemeinsame Projekt von Uni, Studentenwerk und Stura bietet euch eine Randzeitenbetreuung für Kinder im Alter von 2 Monaten bis zum Schuleintritt an. Mehr Infos gibt es unter: *www.studentenwerk-halle.de*

Der 30. April steht ganz im Zeichen der Inklusion. Unter dem Motto „Uni ist für alle da“ habt ihr die Möglichkeit, einmal selbst Erfahrungen zu sammeln, wie schwer es ist, mit einer Behinderung durch den Unialltag zu kommen. Das Ganze wird begleitet von verschiedenen Fachvorträgen rund um das Thema Inklusion. Mehr Infos unter *www.fst.uni-halle.de/aktuelles/*

Am 2. Mai (18.30 Uhr) lädt euch unser AK que(e)r_einsteigen zu einer Informationsveranstaltung rund um das Thema „Safer Sex“ in die Goldene Rose ein. Oder anders ausgedrückt: Warum „Safer Sex“ nicht beim Kondom aufhört. Der Eintritt ist frei, und man hat die Möglichkeit, anonym über etwas ausgefallenere Sexpraktiken zu sprechen.

Nach der Hochschulwahl am 14. Mai drehen wir erst richtig auf. Wir laden zur After-Wahl-Party in den Turm ein. Alle Studierenden, die ihre Stimme abgegeben haben, kommen selbstverständlich kostenlos zur Feier. Details gibt es in Kürze auf *www.stura.uni-halle.de*

Serviceleistungen

Technikleihe (Musikanlage, Beamer …)

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbraucherzentrale: *www.stura.uni-halle.de/service/verbraucherzentrale/*

Öffnungszeiten

Di	14.00 – 18.00 Uhr
Mi	14.00 – 16.00 Uhr
Do	14.00 – 18.00 Uhr

Feste Termine

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr

Anmeldung unter *www.stura.uni-halle.de/service*

Studierendenrat
MLU Halle
Universitätsplatz 7
06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11

Fax. 0345 552 70 86

Mail: *stura@uni-halle.de*

www.stura.uni-halle.de

www.facebook.com/sturahalle

Hochschulmedizin in Halle: auf der Kippe?

Verfahrene Szenarien

Drastische Kürzungspläne des Landes sorgen für Unmut an der Martin-Luther-Universität

Als ob die Situation nicht schon verfahren genug gewesen wäre: nach eigenen Erkenntnissen hat die Martin-Luther-Universität ein »strukturelles Defizit« in Höhe von etwa sechseinhalb Millionen Euro pro Jahr, das sie beheben muss, bevor die Hochschulpaktmittel auslaufen. Dem Land möchte sie die Auswirkungen solcher Kürzungen möglichst plastisch vor Augen führen und dazu ein Szenario der Stellenstreichungen entwickeln, das aber laut Rektor Udo Sträter keineswegs als Vorschlag der Uni zur Selbstbeschneidung missverstanden werden darf. Und überhaupt sollten alle Debatten nicht den Vorschlägen des Wissenschaftsrats vorgreifen, der erst Mitte Juli seine Erkenntnisse und Ideen zur zukünftigen Struktur der sachsen-anhaltischen Hochschulen veröffentlichen wird.

Als wäre die oben zusammengefasste Lage also noch nicht hinreichend unübersichtlich, preschte Finanzminister Jens Bullerjahn (SPD) im März mit drastischen Einsparplänen für den Landeshaushalt vor. Die Einschnitte treffen zwar nicht allein die Hochschulen, aber allein der Wissenschaftsetat soll ab 2015 um jährlich 5 Millionen Euro gekürzt werden, bis zum Jahr 2025, wo dann 50 Millionen weniger im Topf sein sollen. Weitere 26,5 Millionen sollen nach älteren Planungen bereits 2014 wegfallen. Über den gesamten Zeitraum würden so 325 Millionen Euro gestrichen. Lucio Waßill, Referent für innere Hochschulpolitik, verdeutlicht die Größenordnung der Pläne: »Das wären eine Fachhochschule plus eine Hochschulmedizin. Bei gleichmäßigen Kürzungen an allen Hochschulen entspräche das zwei Fakultäten an der Martin-Luther-Universität.«

Rückendeckung erhielt Bullerjahn von Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU), der laut darüber nachdenkt, die landesweite Zahl der Studierenden von 55 000 auf 33 000 zu reduzieren. Bereits heute hat die MLU offiziell nur 13 500 Studienplätze, bei über 20 000 eingeschriebenen Studierenden. Ein Teil davon wird allerdings über den Hochschulpakt aus Bundesmitteln finanziert, die bei zu geringen Studienanfängerzahlen wegfallen.

CHE fordert Investitionen

Mit seinen Sparplänen will das Land mittelfristig seine Schulden verringern. Zudem argumentiert das Finanzministerium, dass derzeit je Student und Jahr überdurchschnittlich hohe 11 468 Euro ausgegeben würden und dass laut einer Prognose des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) die Zahl der Studienanfänger stark zurückgehen werde.

Beide Angaben sind heftig umstritten. Rainer Herter vom Personalrat der MLU machte bei Radio Corax eine Gegenrechnung auf: Bei 316 Millionen Euro für alle Hochschulen des Landes entfielen auf jeden Studenten nur 5500 Euro, bei Einberechnung der Hochschulmedizin 7800 Euro. Das CHE erklärte seine Prognose aus dem Jahr 2007 für überholt, mittlerweile gehe man von gleichbleibenden Studienanfängerzahlen aus. In einer Stellungnahme forderten die Geschäftsführer von CHE und CHE Consult, Frank Ziegele und Christian Berthold, Investitionen statt Einsparungen am Wissenschaftsstandort Sachsen-Anhalt.

MLU-Rektor Sträter reagierte gegenüber der Mitteldeutschen Zeitung ebenfalls mit einer deutlichen Ablehnung: »Lineare Kürzungen in der Form machen die Hochschullandschaft kaputt.« Umso irritierter verfolgten das Aktionsbündnis, aber auch Professoren die Berichterstattung zu einer gemeinsamen Erklärung der Landesrektorenkonferenz und der Landesregierung Anfang April. In der Mitteldeutschen Zeitung ließ sich der Vorsitzende der Landesrektorenkonferenz Armin Willingmann mit den Worten zitieren: »Wir können auch 50 Millionen Euro aus dem System ziehen, nur nicht so schnell.« Einen Tag später folgte zwar eine Art Distanzierung, die sich

aber lediglich auf unabgesprochene Ergänzungen der Landesregierung bezog; grundsätzlich scheinen die Rektoren des Landes also zu diesem Angebot zu stehen.

Aus einem Interview der Magdeburger Volksstimme mit Wissenschaftsministerin Birgitta Wolff geht hervor, dass die Rektoren schon frühzeitig in die neuen Sparpläne des Landes eingeweiht waren. Zusammen mit Wolff haben sie einen Gegenvorschlag unterbreitet, nach dem 2015 zunächst nur eine statt fünf Millionen Euro eingespart werden sollen, die jährlichen Kürzungen aber schrittweise steigen, bis 2025 der vom Land vorgegebene Abschlag von 50 Millionen erreicht wird. Über die gesamte Periode würde so freilich deutlich weniger Geld eingespart, weswegen Haseloff und Bullerjahn sich darauf nicht einlassen wollen.

Rektor setzt auf Szenarien

Der Vorstoß der Landesregierung hat weitere Unruhe in Fakultäten und Institute getragen. Viele befürchten, dass die kolportierten Szenarien, die noch von sechseinhalb Millionen Euro Einsparung ausgehen, nun auf jeden Fall umgesetzt würden – egal wie die Vorschläge des Wissenschaftsrats zum zukünftigen Profil der MLU ausfallen sollten. Während die bisherigen Zielvereinbarungen der Uni mit dem Land drei oder fünf Jahre lang liefen, soll die kommende Zielvereinbarung nur noch für das Jahr 2014 gelten. Das Wort »Planungssicherheit« wird darin wohl nicht mehr zu finden sein.

Auf der Senatssitzung am 10. April warb Sträter beharrlich für den seiner Meinung nach »einzig sinnvollen Weg«, von den Kürzungsplänen ausgehend Szenarien zu erarbeiten, »nicht etwas anzubieten, sondern die Folgen aufzuzeigen.« Er verwies auf die Leipziger Universität, die als Reaktion auf die Kürzungspläne des sächsischen Wissenschaftsministeriums im Jahr 2011 beschlossen hatte, das Institut für Pharmazie zu schließen. Nachdem die sächsische Sozialministerin Christine Clauß (CDU) intervenierte, werden zum kommenden Wintersemester wieder Studienanfänger immatrikuliert. Endgültig abgewendet ist die Schließung damit aber noch nicht.

Zur Lage in Halle erläuterte Stäter: »Es ist bekannt, dass die Staatskanzlei ein riesiges Interesse an den Medien- und Kommunikationswissenschaften hat. Wir haben ihnen gesagt: Wenn wir linear sparen und nach freiwerdenden Professuren gehen, dann ist, so leid es uns tut, die MuK als erste dran.« Dabei müsse die Universität »überhaupt nicht tricksen«, sondern nur die Liste mit den ausscheidenden Professoren vorlegen. Alles zu kürzen und trotzdem Landesinteressen zu folgen – das gehe nicht zusammen.

Indes konnte die Koordinierungskommission, die zur Vorbereitung der Profildiskussion Zahlen und Fakten aus den Fakultäten zusammentragen sollte (*hastuzeit* berichtete im letzten Heft), keine brauchbaren Ergebnisse vorweisen und gab ihre Aufgabe an das Rektorat zurück. Die Daten seien nicht aussagekräftig genug, um eine Stärken-Schwächen-Analyse zu erarbeiten. Nun ist wieder das Rektorat am Zug und soll bis zum 12. Juli, wenn der Wissenschaftsrat seinen Bericht veröffentlicht, einen Profilvorschlag der Uni vorbereiten.

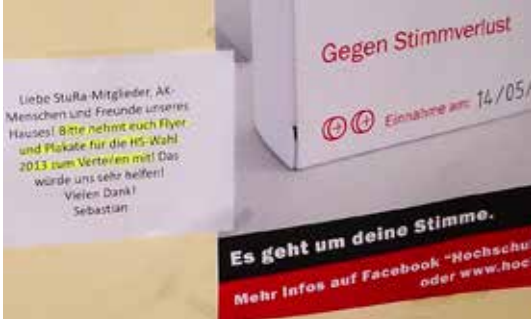
Bemerkenswerterweise unterstützte der Senat einstimmig, also auch mit den Stimmen aller Professoren, eine Resolution, die Bertolt Marquardt im Namen der Mitarbeiter(innen) und Studierenden eingebracht hatte. Darin argumentiert der Senat in sieben Punkten gegen das Kürzungsvorhaben, bezeichnet es abschließend als »Negativkampagne für den Wirtschaftsstandort Sachsen-Anhalt« und appelliert an die Regierung, »ihre Planungen zu überdenken und zu einem seriösen Verfahren zurückzukehren.«

Fassungslos reagierte der Studierendenrat der MLU am 14. April auf die jüngsten Entwicklungen. »Das einzige Signal bisher von den Hochschulrektoren ist gewesen: ›Die Kürzungen sind durchführbar‹«, kritisierte Anne Geschonneck, Referentin für äußere Hochschulpolitik, »das ist eine hochproblematische Aussage.« Auf der Sitzung vertraten die beiden vorsitzenden Stura-Sprecher Daniel Möbus und Clemens Wagner die Ansicht, dass der Rektor unter dem Druck des Landes mittlerweile näher an das Aktionsbündnis gerückt sei. Mehrere andere Stura-Mitglieder bezweifelten hingegen, dass eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Rektorat überhaupt noch möglich sei.

In den kommenden Wochen will sich das »Aktionsbündnis MLU – Perspektiven gestalten« mit Gruppen von anderen Hochschulen des Landes und weiteren Akteuren vernetzen und so mehr Druck auf die Landesregierung ausüben. Der Studierendenrat überlegt noch, für den 15. Mai zu einer Protestdemonstration in Halle aufzurufen. Dieser Mittwoch ist (als »Dies Internationalis« im Rahmen der Internationalen Woche) zwar vorlesungsfrei, aber die Universität hat Ministerpräsident Haseloff zu Gast.

Text: Konrad Dieterich

Foto: gynti_46 (Flickr, CC BY-NC-SA 2.0)



Der Stura wirbt für eine hohe Wahlbeteiligung.

Ihr habt die Wahl

Wer, was, wozu: die wichtigsten Informationen zu den Hochschulwahlen am 14. Mai 2013

In diesen Tagen, da das Land laut über millionenschwere Einschnitte an den Hochschulen nachdenkt, ist die Bedeutung einer studentischen Interessenvertretung womöglich leichter zu vermitteln. Dennoch hat sich Carlo Wegener, diesjähriger Wahlleiter des Studierendenrats, einiges vorgenommen, als er sich auf einer Stura-Sitzung eine Verdopplung der Wahlbeteiligung zum Ziel setzte. Das wären dann über 36 Prozent; doch in den vergangenen zehn Jahren sind nie mehr als 20 Prozent der MLU-Studierenden zur Hochschulwahl gegangen. Solche niedrigen Werte sind im bundesweiten Vergleich eher der Normalfall.

Ein Grund für das niedrige Interesse könnte sein, dass die Studierenden nicht allzu viel zu melden haben. Nur ein Fünftel der Sitze in den Uni-Gremien ist für Studierende vorgesehen, die Professoren haben die absolute Mehrheit. Auf der anderen Seite sind die studentischen Gremien zwar zu 100 Prozent mit Studierenden besetzt, können sich in der Hochschulpolitik aber bestenfalls als Interessenvertretung betätigen. Immerhin: auch die symbolische Macht einer starken Interessenvertretung ist nicht zu unterschätzen, ihre Stimme wird in der Öffentlichkeit wahrgenommen.

Jedes Jahr aufs Neue zu den Urnen gerufen wird nur die Gruppe der Studierenden. Angestellte der Uni und Professoren gehen nur alle zwei oder vier Jahre wählen. Als der Rektor für den ursprünglich vorgesehenen Wahltermin am 15. Mai einen vorlesungsfreien Tag (»Dies Internationalis«) ausrief, setzte sich das Sprecherkollegium des Stura für eine Verlegung der Wahlen ein. Also wurde es Dienstag, der 14. Mai. Ein späterer Wahltermin hätte die Kandidatensuche womöglich erleichtern können, kommt für die Uni aber nicht in Frage.

Hochschulgremien

Der **Senat** ist wohl das wichtigste Gremium der Universität. Er berät und entscheidet über grundsätzliche Angelegenheiten in Studium, Lehre und Forschung, den Haushalt, Pläne für die Zukunft etc. Unter anderem ist der Senat die letzte Instanz bei der Einrichtung und Schließung von Studiengängen, bei der Berufung von Professoren und bei allgemeinen Bestimmungen zu Studien- und Prüfungsordnungen. Erfahrungsgemäß herrscht hier kein Mangel an studentischen Kandidaten. Ein Grund dafür ist aber auch, dass Studierende aller Fakultäten hier den gleichen Stimmzettel haben; bei den anderen Gremien beschränkt sich die Auswahl auf studentische Kandidaten der eigenen Fakultät, des eigenen Wahlbereichs oder der eigenen Fachschaft.

Die **Fakultätsräte** entscheiden innerhalb ihrer Fakultäten unter anderem über Studien- und Prüfungsordnungen, Verfahren zur Vergabe von Studienplätzen, Berufungsvorschläge und die Sicherstellung des Lehrangebots.

Die drei Naturwissenschaftlichen Fakultäten und die Jura-/Wiwi-Fakultät sind in einzelne »Wahlbereiche« unterteilt. So können beispielsweise Studierende der Rechtswissenschaften nur ihresgleichen wählen und nicht ihre Kommilitonen aus den Wirtschaftswissenschaften. Es sieht so aus, dass sich die betroffenen Institute noch nicht ganz mit der Neustrukturierung der Fakultäten anfreunden können, die immerhin schon seit 2006 besteht.

Studentische Gremien

Studierendenrat (»Stura«) und **Fachschaftsräte** sind Gremien der »verfassten Studierendenschaft«, in der zunächst alle Studierenden der Uni Mitglied sind, sofern sie sich nicht für einen Austritt entscheiden. Neben der hochschulpolitischen Interessenvertretung soll die Studierendenschaft auch kulturelle, fachliche, soziale und wirtschaftliche Belange ihrer Mitglieder wahrnehmen. So hat sich der Stura für die Einführung des Semestertickets eingesetzt und dafür, dass es preiswert bleibt; er bietet Rechts- und BaföG-Beratung und hat einen Fonds für soziale Notlagen, nicht zuletzt fördert er Projekte von Studierenden. Stura, Fachschaftsräte und Arbeitskreise führen auch Vorlesungsreihen, Podiumsdiskussionen und andere Veranstaltungen zur Meinungs- und politischen Bildung durch.

In einigen Fakultäten gibt es je nach Fachrichtung mehrere Fachschaftsräte, insgesamt 17. Sie sind Ansprechpartner bei Problemen im Studium und fördern ebenfalls Projekte.

Vielen Gremien mangelt es an Kandidaten. Dann sind auf dem Wahlzettel freie Felder vorgesehen, wo die Wähler(innen) ihre Wunschkandidat(inn)en selbst eintragen können. Wählbar sind aber nur Kommiliton(inn)en der eigenen Fakultät (oder des eigenen Wahlbereichs) und der eigenen Fachschaft. Das nennt sich »Mehrheitswahl ohne Bindung an die vorgeschlagenen Bewerber« und wird Anfang Mai bekanntgegeben, wenn die zugelassenen Wahlvorschläge feststehen. Wer also die Frist zur Kandidatur versäumt hat, hat hier häufig eine zweite Chance.

Briefwahl

Wer am Wahltag keine Zeit hat oder das Wahllokal nicht erreichen kann, sollte beim Wahlamt / Stura-Wahlausschuss möglichst frühzeitig Briefwahlunterlagen beantragen und sie auch bald wieder zurückschicken. Denn durch die Hauspost der Universität können die Briefe unerwartet spät ankommen. Alle Stimmzettel, die später als am Wahltag um 17.00 Uhr eintreffen, werden bei der Auszählung nicht berücksichtigt.

Wahlen an der Burg

Auch an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein finden Hochschulwahlen statt. Dort ist der Unterschied zwischen Fachschaftsräten (»Stura Kunst«, »Stura Design«) und dem Gesamt-Studierendenrat eher theoretischer Natur, denn die Gewählten treffen sich zu gemeinsamen Sitzungen.

Wahlvorschläge (Kandidaten) können bis zum 15. Mai eingereicht werden, die Wahl an der Kunsthochschule findet in diesem Jahr am 5. Juni statt. Ansprechpartner sind der Stura und das Wahlamt (Karstin Kirchner).

Text und Foto: Konrad Dieterich
Grafik: Arno Grabolle

• **Anfang Mai**
Stura und Uni geben die zugelassenen Wahlvorschläge per Aushang und online bekannt. Der Wahlkampf beginnt. Kandidatinnen und Kandidaten können sich auch auf *hastuzeit.de* vorstellen.

• **7. Mai, 20.00 Uhr**
Wahlinfoveranstaltung des Stura der MLU im Hörsaal XX (Melanchthonianum, Uniplatz). Kandidatinnen und Kandidaten sowie Hochschulgruppen stellen sich vor.

• **bis 10. Mai, 12.00 Uhr**
Beantragung von Briefwahlunterlagen, falls Ihr am Wahltag verhindert seid.

• **14. Mai, 9.00 bis 17.00 Uhr**
Hochschulwahlen. Stimmabgabe nur im für Euch zuständigen Wahllokal möglich, je nachdem, für welches Studienfach Ihr wahlberechtigt seid. Nachschauen könnt Ihr im Löwenportal (»Änderung der Wahlberechtigung«). Zum tatsächlichen Ändern ist es für diese Wahl aber schon zu spät.

• Adressen, aktuelle Informationen, Links, Online-Formular zur Selbstvorstellung: *www.hastuzeit.de*

Wer wählt was? Hier eine vereinfachte Übersicht

Streit der Ahnungslosen

Was passiert, wenn Leute verschiedener Fachrichtungen aufeinandertreffen? Bekanntlich hält jeder die eigene für die beste, aber wenn's dann auch noch um die Finanzen der Uni geht, dann gute Nacht.

Man kann ja vieles über die Uni behaupten, aber ganz bestimmt nicht, dass die Feindschaften der einzelnen Fakultäten nicht unterhaltsam wären. Da trifft man genug Naturwissenschaftler, die die philosophischen Fakultäten für nutzlos halten, und vice versa. Das ganze Geld sollte man doch viel lieber in eigene Forschungen und eigene Dissertationen stecken, »Wer braucht denn schon Philosophie?«, »Diese großfressigen Physiker sitzen nur faul da und glauben, sie können alles erklären – was kommt dabei rum? Nichts.« und weitere solcher Sätze werden von den Ahnungslosen durch die Nahrungsluke abgesondert. Klar, in eurem narzisstischen Kaspertheater seid ihr natürlich selber die wichtigsten, aber muss man denn so übertreiben?

Ein Gespräch, das ich jüngst erlebte, drehte sich um die Finanzen der Universität. Lukas, der Informatiker im 5. Semester, meinte, dass man das ganze Geld anders in der Uni verteilen sollte und das ja alles sowieso unfair wäre. So wie er rumheult, könnte er sich auch daran machen, »Hard Knock Life« zu singen, allerdings bezweifle ich gerade irgendwie, dass Lukas in den letzten Jahren an seinen Gesangskünsten gearbeitet hat, also verzichte ich lieber darauf, diesen Vorschlag laut auszusprechen. Wenn Lukas im Gespräch nicht schon innerhalb von drei Minuten zehnmal bewiesen hätte, dass er von Wirtschaftlichkeit weniger versteht als ein Fünfjähriger von Quantenphysik, würde ich ja nachfragen, wie er auf die Idee kommt. So wie es ist, nicke ich und beneide ihn um seine simple Einstellung: »Die anderen sind schuld«.

Der Philosoph – nennen wir ihn Philipp – verbringt dann das Gespräch damit, sich zu beschweren, dass er derjenige sei, der unter dem Ganzen zu leiden habe, und diese ganzen technischen Spielereien in der Physik für weniger genutzt werden, als sie eigentlich gut sind. Das Geld sollte nicht dahin fließen, wo es doch gar nicht gebraucht wird, etc. etc., das Gespräch dreht sich im Kreis, und ich überlege währenddessen, wie ich diese beiden Flachpfeifen möglichst elegant im nächsten Fluss versenken kann.

Natürlich hat keiner Ahnung, wovon er da redet, als ob sich einer der beiden auch nur ansatzweise über die Verteilung der Finanzen an der Uni informiert hätte. Müssen sie aber nicht – denn sie fühlen sich obligatorisch benachteiligt, das Gras ist auf der anderen Seite schließlich immer grüner.

Aber woher kommt diese grundlegende Feindschaft zwischen einzelnen Fakultäten eigentlich? Halten die sich wirklich gegenseitig für derart unnötig? Das kann man witzigerweise mit simplen Fragen ausschließen. Wenn man zum Beispiel den typischen Philosophiekritiker fragt, was das Fach eigentlich beinhaltet und was daran nutzlos sein soll, bekommt man eine zusammengestammelte Antwort, die eher auf prinzipiellen Hass als auf tatsächliche Kritik hindeutet. »Is halt so sinnlos so, weißte?« Da muss man sich schon das eine oder andere Mal fragen, ob man versucht, mit diesem Neandertaler zu reden, oder ob man gleich die Strafe für Totschlag in Kauf nimmt.

Nur dass man mich hier nicht falsch versteht: Man kann sich gern für sein persönliches Konzept einsetzen, allerdings ist »für ein Steckenpferd einsetzen« ein etwas anderes Konzept als »ein Steckenpferd nehmen und damit andere zusammenschlagen«. Vielleicht sollten das einige Leute mal berücksichtigen.

Text: Erik Müller
Foto: Toni Birrer (Flickr, CC BY-SA 2.0)

»Ich war da noch nie!«

»... und ich weiß auch gar nicht, wie ich dorthin komme.« Ein Kennenlernen des Weinbergcampus

Wer an der MLU Kontraste sucht und sich einmal den Luxus gönnt, ein wenig in Stereotypen zu verfallen, könnte auf den Weinberg-Campus stoßen. Beziehungsweise auf den Weinberg und den Zentralcampus in der Innenstadt.

Auf einer der letzten Redaktionssitzungen fiel der in den Überschriften zitierte Satz. Grund genug, einmal zu fragen: Was ist da oben eigentlich? Wie sieht es dort aus? Und: Bekommen die Studenten wirklich so wenig voneinander mit?

Dass sich diese Fragen stellen, ist eigentlich erstaunlich. Schließlich kann man dort neben den zu vermutenden Fakultäten der Physiker, Biologen und Mathematiker noch vieles andere finden. Es gibt über den Weinberg weit mehr zu erfahren, als dass er Haltestelle auf dem Weg zum Uni-Kraftraum oder noch weiter ab liegenden Psychologiebereich ist.

So sind neben einer ganzen Menge weiterer Fakultäten, wie etwa der Pharmazie, Geologie oder Geographie, auch das Uni-Klinikum, der Unikindergarten, diverse Sporthallen und mehrere unabhängige Forschungsinstitute mit klingenden Namen wie Leibniz, Max Planck oder Fraunhofer Teil des Weinbergcampus. Studenten profitieren davon, wenn sie zum Beispiel ihre Abschlussarbeit dort schreiben.

Auf dem Weg aus dem Stadtzentrum zum Weinberg trifft man noch vor der Peißnitz auf den Botanischen Garten, der von den Biologen vom Weinberg betrieben wird. MLU-Studenten haben hier kostenlos Zutritt, und warum nicht hier im Reich der Botanik die Erkundung starten? Wenn es nicht gleich ganz so viel Natur(wissenschaft) sein muss, so soll es nicht die schlechteste Idee, mögliche Date-Spaziergänge im Frühjahr hierher zu verlegen. Ruhige und einsame Bänke sollten sich finden lassen.

Ist man dann am Weinberg angekommen, stellt man fest: Der Campus dort hat durchaus seine Highlights. Wohl an wenigen Stellen sind die Hörsäle so neu wie am Von-Seckendorff-Platz, die Bibliothek dort hat viel Raum und auch immer einen freien Platz – auch zu den Prüfungszeiten. Bibliotheken, die nur Platz für eine Studienrichtung haben, kennt man hier nicht. Gestärkt aus einer der zwei Mensen – ohne langes Anstehen – bietet sich ein Besuch des Geologischen Gartens an: ein Werk der oben erwähnten Geologischen Fakultät, von der man mitunter in der Stadt noch nicht allzu viel gehört hat. Kunstvoll zusammengestellt laden die tonnenschweren Exponate des Gartens zum Ausruhen wie auch zum Lernen ein.

Der Botanische Garten bietet lauschige Plätzchen.

Dekorative Geologie am Von-Seckendorff-Platz

Doch wie sieht es nun mit den Studenten selber aus? Gibt es ein Unifeeling, oder beobachtet man sich dann doch auf Distanz? Motto: »Die da drüben, wir hier in der Stadt« beziehungsweise andersherum »wir hier draußen, die da drinnen«?

Möglich ist ein getrenntes Leben schon: Am Weinberg gibt es alles, was der Student unmittelbar braucht: Uni, Wohnheime mit über 500 Zimmern, Supermarkt, Peißnitz und eine schöne, ruhige Bibo. Sind die Naturwissenschaftler also vielleicht am Ende etwas abgekapselt auch zufrieden? Nach dem Motto: Sollen die ruhig ihre Probleme mit Bibliotheksplätzen und vollen Hörsälen haben. Geht der Biologe feiern, dann in den Bauernclub oder einmal im Jahr in den Turm zur NaWi-Party. Doch halt, spätestens hier ist man im unzutreffenden Stereotyp gelandet.

Im Gegenteil begegnet man sich doch. Auf der letzten »Mein Prof ist ein DJ«-Nacht waren auf jeden Fall alle Fachrichtungen von nah und fern vertreten. Auch ein Professor Balbach, aktiv in der Proteinstrukturaufklärung, verstand es der Menge einzuheizen. Und auch tagsüber ist mit der interdisziplinären Vorlesungsreihe Bioethik der Biologen und Philosophen ein Anfang gemacht worden.

Befragt man aber Studenten, so kann man schon Unterschiede in der Wahrnehmung ausmachen. So ist von Besuchern der Weinbergmensa zu hören, dass hier zwar rein äußerlich ganz normale Studenten sitzen, aber die Stimmung sei nüchterner, gedrückter. Es gebe keine echten Gespräche. Tatsächlich gibt es in Naturwissenschaftlerrunden mitunter diese Momente, wo die Naturwissenschaft selbst das Thema ist, mit der Folge einer gewissen themenspezifischen Sachlichkeit. Hier steigt der Fachfremde schnell genervt aus. Motto: Mir ist egal, warum der Sonnenuntergang rötlich erscheint, ich find's auch so schön. Bei den Geisteswissenschaftlern in der Stadt dagegen sei alles ein bisschen agiler, bunter und gemütlicher. Und das, obwohl die Weinbergmensa an sich lauschig und gemütlich wirke. Dazu wirken viele Gebäude des Weinbergs, verglichen mit den Baudenkmälern der Innenstadt, eher ein wenig abweisend und rein funktional. Vor allem die kasernenartige Bauweise des Von-Seckendorff-Platzes wird hier genannt. Es ergibt sich also eine Tendenz in Richtung »unnahbares Verhalten«, verstärkt durch die Architektur.

Andersherum fragen sich die Naturwissenschaftler, wenn man das Thema Unnahbarkeit anspricht, inwiefern eine gewisse Abgrenzung auch gewollt ist, wenn das Juridicum sogar nach der Hausarbeiten-Zeit zu Beginn des neuen Semesters tagsüber nur Juristen selbst einlässt. Und die eine oder andere nervtötende BWLer-Diskussion wurde wohl auch bereits erlebt. Oft hört man auch ein gewisses Unverständnis über die Art des geisteswissenschaftlichen Studiums heraus. An Orten, wo Hausarbeiten völlig unbekannt sind, klingt es nicht besonders anspruchsvoll, zwei Dut-

zend Seiten zu einer Thematik schreiben. Sicherlich dauere dies, aber ein bisschen Schreiben sei nun nicht die Spitze der Herausforderungen.

Wahrscheinlich sind es am Ende die verschiedenen Interpretationen des Studiums, die solche Eindrücke bewirken. Wer nachts um vier noch an der Hausarbeit sitzt, wird jene beneiden, die eine Klausur schreiben und danach das Modul abgeschlossen haben. Wer dagegen auch nach Stunden die physikalische Herleitung nicht nachvollziehen kann, würde die Formel wohl gerne einfach zitieren und mit Quellennachweis versehen und zum nächsten Thema übergehen.

Interessant ist am Ende, dass es in beiden Gruppen die Studenten zu geben scheint, die vermeintlich nur feiern und Bier trinken. Mal sind es eben die Biologen, mal die BWLer und Kulturwissenschaftler.

Und das Schönste: hat man sich dann erst einmal kennengelernt, passen die anfänglichen Klischees sowieso nicht mehr.

Wer aber nicht gerade auf die Juri-Bücher angewiesen ist, kann zur nächsten Prüfungsvorbereitung trotzdem einmal am Weinberg vorbeischauen und sich selbst ein Bild über diesen unbekannten Campus machen.

Die Distanz ist, wie gesagt, nicht groß. Wir kennen ja unser Halle.

Text: Tobias Hoffmann
Fotos: Konrad Dieterich, Christian Schoen

Bionade und Spielplätze

Gesellschaftliche Kontraste sind heutzutage nicht mehr wegzudenken. Von aktueller Brisanz ist die sozialräumliche Spaltung vieler Städte, die sogenannte Gentrifizierung.

Lounges anstatt Dönerbuden und Leute, die hier bis zwei Uhr nachts mit einem MacBook arbeiten, sanierte anstatt besetzte Häuser, Ärzte und Anwälte anstatt Alleinerziehende, Arbeitslose und Ausländer, steigende Mieten – das alles kann zu den Phänomenen von »Gentrifizidingsbums« gezählt werden.

Also, Gentrifizierung. Sicherlich ist jeder schon über diesen Begriff gestolpert. Womöglich ist es einer der am häufigsten auftauchenden und am wenigsten verstandenen Begriffe. Zunächst eine Definition: Gentrifizierung ist ein Umstrukturierungsprozess in innenstadtnahen Vierteln. Einkommensstarke Haushalte, oft pauschal als *Yuppies (Young Urban Professionals)* und *Dinks (Double Income No Kids)* bezeichnet, ziehen in ein Viertel und verdrängen die alteingesessene Bevölkerung, die oftmals weniger gut betucht ist und sich durch einen hohen Anteil an Menschen mit internationalem Hintergrund charakterisiert. Die soziale »Veredelung« geht meist einher mit einer baulichen Aufwertung. Es kommt zu Sanierungen und Luxusneubauten. Gentrifizierung ist auch, wenn die Nachfrage nach Innenstadt-Altbau-Wohnungen zunimmt, eventuell sogar das verfügbare Angebot übersteigt und folglich die Preise von innerstädtischem Wohnraum mächtig zulegen.

Die Ursachen von Gentrifizierung sind komplex. Sowohl in den Sozialwissenschaften als auch in der Geographie wird darüber geforscht. In den Sozialwissenschaften wird Gentrifizierung von der Nachfrageseite aus betrachtet und neue Gesellschaftswerte, die Zunahme von Haushalten mit überdurchschnittlichem Einkommen (diese Yuppies und Dinks), Tertiarisierung des Arbeitsmarktes und die Orientierung an hedonistischen Freizeitwerten als Ursache diskutiert, während von einer geographischen Perspektive das verfügbare Wohnraumangebot stärker beleuchtet wird. Jedoch reichen monokausale Erklärungsmuster für dieses Phänomen nicht aus.

Unumstritten ist, dass gentrifizierte Viertel letztendlich eine homogenere, wohlhabende Bevölkerung aufweisen, sich die Läden und Konsummuster ändern, die Häuserfassaden saniert sind – das ganze Viertel scheint irgendwie verändert.

Neue Feindbilder

Zusammenfassend ist Gentrifizierung also ein Verdrängungsprozess, der Gewinner und Verlierer, beziehungsweise Zuzieher und ökonomisch Verdrängte, mit sich bringt.

Am brisantesten wird die Gentrifizierungsdebatte in Berlin geführt. Hier wurden ganze Kieze bis zur Nichtwiedererkennung gentrifiziert, beispielhaft dafür steht der Prenzlauer Berg. Die alteingesessene Bevölkerung wurde und wird in an-

dere Bezirke verdrängt. Und wer hier die Täter und Opfer sind, ist scheinbar von Anfang an klar: Gewinner sind Schwaben, Verlierer alle Alteingesessenen. Diese Klischee-Bedienung ist zwar einfach und manchmal zutreffend, jedoch wenig zielführend, da mit dieser »Inländerfeindlichkeit« genauere Analysen untergehen. Das »Trendthema Schwabenhass« wird zu einem Universalinstrument, um mit Gentrifizierung abzurechnen.

Witze und Gehässigkeiten über Schwaben sind in unserer Hauptstadt an der Tagesordnung und von nicht ganz unwichtigen Persönlichkeiten bereits geäußert worden. Natürlich gibt es einige Schwaben in Berlin (genauso wie es sicherlich viele Berliner in anderen Teilen unserer Republik gibt) – und irgendwie werden in Berlin alle Westdeutsche schnell zu Schwaben. Aber sind Schwaben wirklich nichts als spießig, ohne Sinn für Berliner Kultur und Humor, überwachungswütig, verschlossen und an allem schuld? Sicherlich nicht.

Wichtig ist, dass Stadterneuerung nicht nur zu Gunsten eines wettbewerbsorientierten Standortmarketings geschieht, sondern vielmehr das Credo einer sozialen Stadtpolitik in den Vordergrund rückt und nicht nur wirtschaftliche Interessen, sondern auch Anliegen der (benachteiligten) Stadtbevölkerung berücksichtigt werden und Stadterneuerungsprojekte basisdemokratisch legitimiert werden.

Welche Rolle spielen Studenten?

Kurz gesagt: Wir als Studenten sind Täter, Wegbereiter und Opfer der Gentrifizierung zugleich. Als sogenannte Pioniere des Gentrifizierungsprozesses fallen wir – im idealtypischen Fall gemeinsam mit Künstlern – in ein Viertel ein, das billige Mieten und subkulturelle Räume bietet. Dadurch wird das Viertel so richtig in. Den trendigen Charakter riechen Investoren von weitem als Chance zur Wertsteigerung, indem Häuser und Wohnungen teilweise systematisch aufgekauft und restauriert werden. Damit beginnen die Mietpreissteigerungen, konsequenterweise müssen finanziell Schwache weichen. Das Viertel wandelt sich und wird kommerzialisiert, es entsteht eine »Mainstream-Alternativszene«. Hippe Clubs, Bio-Läden und Spielplätze sind häufige Nebenprodukte dieses Prozesses – nicht zuletzt erhöhen sie die Lebensqualität.

Manche der ehemaligen Studenten sind inzwischen Gutverdiener geworden und können im entsprechenden Viertel wohnen bleiben. Ach, wie herrlich, wenn die WG gegen eine

Loft-Wohnung eingetauscht werden kann und die eigene Entwicklung der des Viertels entspricht: Einst auf der Suche nach Subkultur, nun reifer, spießiger und eher auf Sicherheit und heiler Familienwelt aus. Leider haben nicht alle das Glück und können sich zu den Gutverdienern zählen.

Gentrifizierung im Paulusviertel?

Wie steht es mit der Gentrifizierung in Halle? Bei dieser Frage kommt man nicht am Paulusviertel vorbei. Es steht außer Frage, dass es das sanierteste und eines der teuersten Viertel Halles ist. Der Mietspiegel gibt hierüber Auskunft: Im Paulusviertel beläuft sich der Quadratmeterpreis auf 6,89 Euro pro Monat, in der Südstadt auf 4,93 Euro, in Kröllwitz beträgt dieser sogar 7,01 Euro.

Auch die Akteure der Gentrifizierung fehlen im Paulusviertel nicht, die »Pionierstudenten« sind zahlreich vorhanden. Von Künstlern wimmelt es im nördlichen Halle ja ohnehin.

Der Gebäudebestand ist größtenteils gut saniert. Charakteristisch für von Gentrifizierung betroffene Gebiete ist die große Kluft zwischen sanierten Wohnungen und heruntergekommeneren Fassaden. Ein Spaziergang durch das Paulusviertel bietet die vielfältigsten Ansichten.

Wer das Klientel im 24-Stunden-Edeka an der LuWu beäugt, den überkommt das Gefühl, dass es von der »Bionade-, Kinderwagen- und Latte-Bourgeoisie« nicht mehr weit entfernt ist. Der Hipster lässt grüßen.

Und vielleicht stehen die Finanzhaie und Investoren schon vor den Toren, die im Gentrifizierungsprozess nicht fehlen. Das große Stadterneuerungsprojekt im Paulusviertel, bekannt dank der engagierten Bürgerinitiative »Pro Pauluspark«, ist ein Beweis dafür. Pro Pauluspark setzt sich gegen das Neubauprojekt ein, das die wohnbauliche Verdichtung erhöhen würde, und plädiert für einen Bürgerpark. Zumindest im Paulusviertel stößt man unweigerlich auf eine der von ihnen gestarteten Petitionen.

Ja, eigentlich steht einer Gentrifizierung im Paulusviertel wenig im Weg. Immobilien und Mieten werden sicherlich nicht mehr billiger werden, sie sind als lukrative Investition bekannt. Gerade eine Aussage von Andreas Pohl aus dem hallischen Stadtplanungsamt stimmt doch nachdenklich: Die Nachfrage nach sanierten Luxuswohnungen mit Kaltmieten von mindestens 8,50 Euro übersteige das Angebot bei weitem. Das liegt auch über dem Wohn-Budget der meisten Studenten.

Natürlich ist Halle ein nicht so begehrtes und teures Pflaster wie Berlin. Doch auch hier gilt es sozialräumlichen Kontrasten und einer gesellschaftlichen Spaltung vorzubeugen und sie zu verhindern. Es gibt zahlreiche Bewegungen, die sich für das »Recht auf Stadt« und »eine Stadt für alle« stark machen – die Idee und politische Forderung dahinter sind stark nachvollziehbar.

Text: Laura Günther

Fotos. Laura Günther, Christian Schoen

Eine Zeitreise ohne Zeit

Wrocław, Breslau, Blume Europas und Stadt der Begegnung – viele Namen, eine Geschichte. Die Hauptstadt des ehemaligen Schlesien und ihre Suche nach Identität.

»Verdrängungen und Aneignungen« war der Titel eines Übungsseminars, in dem sich eine Gruppe von Geschichtsstudenten unter der Leitung von Dr. Karsten Holste und Claudia Schneider mit der Stadtgeschichte Breslaus/Wrocławs auseinandersetzte. Ziel der gemeinsamen Freitage im Institut am Hohen Weg war die Erstellung einer historischen Stadtführung durch die polnische Oder-Metropole. Doch eine solche Führung ist mit vielen Fragen verbunden. Wie soll man so eine Tour gestalten? Wie hat sich die Stadt über die Jahrhunderte verändert? Welche Denkmäler erinnern noch an die reichhaltige, multinationale Geschichte der Stadt? Um sich bei der Beantwortung dieser Fragen nicht in chauvinistische Widersprüche zu verstricken, muss man weit über die normale Abspulung von Geschichtsdaten hinausgehen.

»Wer einen einzigen Ort sucht, an dem sich das ganze Drama Europas im 20. Jahrhundert verdichtet erfahren lässt, der findet ihn in dieser Stadt«, schrieb Gregor Thum 2003 in seinem Buch über die Stadt an der Oder. Breslaus Geschichte liest sich wie ein Panoptikum aller Länder Mitteleuropas: Der Legende nach von dem böhmischen Herzog Vratislav I. gegründet und vom polnischen Fürsten Bolesław Chrobry zum Bistum erhoben, wurden Stadt und Land 1249 ein unabhängiges Herzogtum, das aber ab 1335 durch Erbschaft zunächst an das böhmische Königshaus fiel, ab 1526 von den Habsburgern beherrscht wurde und schließlich nach einer Reihe von Kriegen und Teilung 1741 an die Preußen fiel. Von da an war die Stadt 200 Jahre lang deutsches Herrschaftsgebiet, was sich auch in den Einwohnerzahlen niederschlug: 1910 sprachen etwa 95 Prozent der Bevölkerung Deutsch, während nicht einmal 3 Prozent Polnisch sprachen. Dann kam der Zweite Weltkrieg mit seinen Verheerungen, und Breslau geriet in den sich verschiebenden Frontverlauf hinein. 1944 wurde es zur Festung erklärt und in den Kämpfen zwischen deutschen und russischen Truppen so massiv zerstört, dass viele Einwohner Breslaus, die nach dem Krieg dorthin zurückkamen, es kaum erkannten. Zeitgleich wurden in der Potsdamer Konferenz die Grenzen Polens neu bestimmt, da Josef Stalin nicht auf die im Krieg eroberten Ostgebiete verzichten wollte. Die Folge war ein massenhafter Bevölkerungsaustausch, bei dem Vertriebene aus dem Osten Polens nach Breslau umsiedeln mussten, in eine Stadt, mit der sie nichts verband.

Erst zwei Jahrzehnte alt sind die Turmspitzen des Breslauer Doms.

Als die Flüchtlinge 1945 in die Stadt kamen, hatte der Ort eigentlich nicht mehr viel von seiner polnischen Stadtgeschichte vorzuzeigen. Die Dominsel mit ihren vielen Kirchen war massiv zerstört worden, die Martinikapelle als letzter Überrest der polnischen Burganlage zu drei Vierteln eingestürzt. Die Stadtgeschichte war über 200 Jahre lang von Deutschen geschrieben worden, die in einer Zeit des aggressiven Nationalismus den Ort kulturell dominiert hatten.

Die polnische Regierung sah sich in der Verpflichtung, den Spieß umzudrehen und eine »urpolnische« Stadt zu kreieren, mit einer durchgängig polnischen Tradition, an die die neuen Bewohner anknüpfen konnten – und begann damit an den Gebäuden. Emil Kaliski, der den Wiederaufbau der Altstadt leitete, bezeichnete sie als »polnische Geburtsurkunde« der Stadt. Der zugrunde liegende Stil war dabei die Gotik, denn Gotik be-

deutete Mittelalter, und das wiederum bedeutete ein polnisches Herrscherhaus – ganz unabhängig davon, ob deren Dynastie noch mit der Errichtung gotischer Gebäude zu tun hatte oder nicht. Also machte man sich auf die Suche nach gotischen Turmspitzen und Satteldächern. Der Dom, eigentlich im Laufe der Jahrhunderte durch eine barocke Innenausstattung modernisiert, wurde wiederaufgebaut mit einem dezidiert gotischen Altar, der sich in einer Museumssammlung gefunden hatte. Die hohen gotischen Turmhelme, die heute die beiden Türme zieren, kamen allerdings erst 1991 hinzu – auch sie ein Produkt einer Regotisierung, die nicht wirklich auf Authentizität zielte, hatte es doch in Zeiten der Gotik nie zwei Türme mit solchen Spitzen gegeben. Die Stadtplanung musste mit dem arbeiten, was sie hatte.

Weniger liebevoll ging man bei der Restaurierung preußischer Gebäude vor. Der Wiederaufbauminister Kaczorowski verkündete 1947, es ginge auch darum, »die uns fremden Relikte der deutschen Kultur zu beseitigen.« Die Erinnerung an die ungeliebten Fremdherrscher und den Jahrhunderte alten Ost-West-Konflikt waren noch immer zu präsent. Die Wahrheit aber war, dass besagte Gebäude immer noch standen und gebraucht wurden. So auch die »Jahrhunderthalle« im Osten der Stadt, die im Jahr 1913 zum 100. Jahrestag der Befreiungskriege gegen Napoleon gebaut worden und in einer gigantischen, nationalistisch-pompösen Einweihungsfeier abgesegnet worden war. Niemand, weder die polnische Regierung und noch weniger die neuen Stadtbewohner, mochte diesen klotzigen Stahlbau, und doch schien er für die Massenveranstaltungen des kommunistischen Staates hervorragend geeignet zu sein. Also versuchte ihn die Regierung umzudeuten und nannte ihn Hala Ludowa, »Volkshalle«. 1948 wurde hier die »Ausstellung der Wiedergewonnenen Gebiete« ausgerichtet – eine offizielle Propagandaveranstaltung, welche die Polen mit ihrer Stadt aussöhnen sollte. Dabei wurde auch eine 100 Meter hohe Stahlnadel vor der Halle aufgezogen, die ein Symbol für die Arbeitskraft und den Zukunftswillen der polnischen Arbeiter darstellte. Die Ausstellung wurde ein großer Erfolg, und die Stahlnadel wurde ein so großer Hit, dass sie in vielen Reiseführern über die Halle gestellt wurde. Diese schien irgendwie nur noch ein Mittel zum Zweck zu sein. Noch heute, da die Halle genau 100 Jahre alt wird und längst zum Weltkulturerbe geworden ist, weiß niemand so recht, ob er sich über ihr Dasein freuen soll. Denn wofür steht sie heute? Ist sie noch immer ein Symbol für die Befreiungskriege? Die leitende Kunsthistorikern der Wrocławer Universität, Prof. Agnieszka Zabłocka-Kos, drückt es folgendermaßen aus: »Die Polen mögen Napoleon, der Sieg über ihn war keine Befreiung für uns. Also, was sollen wir feiern?«

Die Nadel (Iglica) vor der Jahrhunderthalle

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit bereitet noch heute Kopfzerbrechen, zu einer Zeit, da die Postmoderne in Wrocław Einzug hält und auch die preußische Geschichte der Stadt langsam anerkannt wird. Die polnische Republik hat einen Platz in der Europäischen Gemeinschaft bekommen, und Wrocławs Rolle in dieser neuen Welt steht noch nicht ganz fest. Im Jahr 2012 war sie einer der Austragungsorte der Fußball-Europameisterschaft, 2016 wird sie eine der Kulturhauptstädte Europas sein. Papst Johannes Paul II. hat der Stadt anlässlich seines Besuchs im Jahr 1997 den Namen »Stadt der Begegnung« gegeben. Kann das für ihre Einwohner auch eine Begegnung mit der Geschichte bedeuten – mit ihren verschlungenen Wegen, mit Versuchen und Fehlschlägen, sprich: mit ihrer Vergänglichkeit?

Text: Martin Wohlgefahrt
Fotos: praccus (Flickr, CC BY-NC-SA 2.0), Rafał Komorowski / PetrusSilesius (Wikimedia Commons, (CC BY-SA 3.0)

Literaturvorschläge:

- Davies, Norman / Moorhouse, Roger: Die Blume Europas. Breslau – Wrocław – Vratislavia. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt.
- Thum, Gregor: Die fremde Stadt. Breslau 1945.

Freiheit versus Sicherheit

Gemäß dem neuen Polizeigesetz haben Polizei und Behörden in Sachsen-Anhalt neuerdings viel mehr Spielraum bei ihren Ermittlungen. Grund genug, einmal näher hinzuschauen.

Was haben Handys mit Bomben zu tun? Sehr viel, findet Holger Stahlknecht, Innenminister von Sachsen-Anhalt (CDU). Ein Handy könne heutzutage laut Stahlknecht zum Zünder einer Bombe umfunktioniert werden. Deshalb hat die Polizei in Sachsen-Anhalt neuerdings die Befugnis, ganze Handynetze lahmzulegen. Sowohl die Größe des betroffenen Gebietes als auch der Zeitraum der Unterbrechung von bis zu zwei Tagen liegen dabei im Ermessen der Behörde.

Das ist nur einer der umstrittenen Punkte des neuen »Gesetzes über Sicherheit und Ordnung des Landes Sachsen-Anhalt« (kurz: SOG LSA), das am 20. Februar von der Regierungskoalition aus CDU und SPD in Magdeburg beschlossen worden ist. Die Opposition, bestehend aus Die Linke und Bündnis 90/Die Grünen, versuchte bis zuletzt, die strittigsten Punkte durch eigene Anträge zu ersetzen. Sie kritisierte, dass Polizei und Behörden durch das Gesetz viel zu weit in die Grundrechte der Privatsphäre und der Redefreiheit eingreifen könnten. So mag die Unterbrechung der Mobilfunknetze gemäß § 33 SOG zwar zur Abwehr einer Bombengefahr oder bei einer Geiselnahme nützlich sein. Da das Gesetz aber keine solchen Fälle ausdrücklich benennt, könnte es durchaus auch für andere Zwecke eingesetzt werden: um beispielsweise eine unliebsame Demonstration lahm zu legen.

Weitere Punkte des Gesetzes erweisen sich bei näherer Betrachtung als ähnlich zweischneidig: Laut § 41 Absatz 6 SOG kann jemand, der einen Polizisten über eine Verletzung mit gefährlichen Krankheiten angesteckt haben könnte, zu einem Bluttest gezwungen werden. Die Maßnahme soll Polizisten und Sanitäter möglichst zeitnah vor einem Krankheitsrisiko warnen. Aber auch das hat seine Schattenseite: Fortan wird man sich nur schwer gegen eine Blutentnahme wehren können, wenn zum Beispiel bei einer Sitzblockade Polizisten direkt anpacken, um Demonstranten wegzutragen.

Auch die Überwachung im Netz ist im SOG geregelt.

Nicht zu vergessen das neue Recht der Polizei, personenbezogene Daten der Online-Kommunikation ausspähen zu dürfen – und das »bei Gefahr im Verzug« sogar ohne richterliche Genehmigung (§ 17a Abs. 4 SOG). Damit könnten zukünftig allein auf Verdacht einer Gefahr hin Gespräche beispielsweise aus dem Facebookchat oder von Skype mitgeschnitten werden. Die Anbieter der Dienste sind fortan zur Offenlegung der Kundendaten verpflichtet (§ 17a Abs. 6). Henriette Quade (Linke) mahnte diesbezüglich vor »Elementen der Überwachung«. Sebastian Striegel (Grüne) bezeichnete seine Kollegen von der CDU im Laufe der Sitzung als »scheinmodernisierte Pickelhaubenträger«.

Alles nur Panikmache, entgegneten die Redner von CDU und SPD auf der Landtagssitzung in Magdeburg. Die rechtlichen Neuerungen seien nicht als Mittel zur Ausspähung privater Daten oder dem Boykott einer Anti-Nazidemo konzipiert. Überhaupt sollte der Polizei mit mehr Vertrauen begegnet werden: »Wir haben die beste Polizei, die es je in diesem Land gegeben hat«, beteuerte der CDU-Abgeordnete Jens Kolze in seiner Rede auf der Landtagssitzung.

Auch handle es sich bei den Neuerungen nur um sogenannte Kann-Bestimmungen: Sie ermöglichten zwar weitreichende Eingriffe in grundrechtliche Schutzbereiche, würden solche Eingriffe aber auch mit dem Ziel der Sicherheit rechtfertigen und auf Gefahrenlagen beschränken. Dennoch fehlen im Gesetzestext Verweise auf konkrete Gefahrenlagen oder detaillierte Anwendungsfälle, was die Opposition heftig kritisierte.

Während die Kompetenzen der Polizei durch das neue Gesetz erheblich ausgeweitet werden, bleiben die Möglichkeiten der Bürger zur Kontrolle der Polizeigewalt beschränkt. Dabei wird in Sachsen-Anhalt schon lange eine Kennzeichnungspflicht für Polizisten diskutiert: Bei Verdacht auf unangebrachte Gewaltanwendung könnten die einzelnen Beamten anhand von Nummern auf der Uniform identifiziert und somit sanktioniert werden. Diese in Berlin und Brandenburg bereits übliche Vorgehensweise wird in Sachsen-Anhalt von der CDU abgelehnt.

Innenminister Stahlknecht verteidigte die Linie seiner Partei mit einem Bonmot Wilhelm von Humboldts: »Sicherheit ohne Freiheit ist wertlos, aber Freiheit ohne Sicherheit hat keine Zukunft.« Ob das neue Polizeigesetz dem hohen Anspruch dieses Zitates Genüge tut, das werden die Entscheidungen der sachsen-anhaltischen Polizeibeamten und Richter der nächsten Jahre zeigen.

Text: Julia Solinski
Foto: Christian Schoen

Aus dem SOG LSA in der Fassung vom 6.4.2013

§ 17a Erhebung von Telekommunikationsinhalten und -umständen

(1) Die Polizei kann ohne Kenntnis der betroffenen Person personenbezogene Telekommunikationsinhalte und -umstände durch den Einsatz technischer Mittel nur erheben, wenn dies zur Abwehr einer gegenwärtigen Gefahr für Leib oder Leben einer Person unerlässlich ist.

(4) Erhebungen personenbezogener Daten nach den Absätzen 1 und 2 dürfen außer bei Gefahr im Verzuge nur durch den Richter angeordnet werden. […]

(6) Ein Diensteanbieter im Sinne von § 3 Nr. 6 des Telekommunikationsgesetzes hat der Polizei auf Anordnung unverzüglich Auskunft über die näheren Umstände der durchgeführten Telekommunikation zu erteilen, Sendungen, die ihm zur Übermittlung auf dem Telekommunikationsweg anvertraut sind, auszuhändigen sowie die Erhebung der Telekommunikationsinhalte und -umstände zu ermöglichen. […]

§ 33 Unterbrechung und Verhinderung von Kommunikationsverbindungen

(1) Die Polizei kann von jedem Diensteanbieter im Sinne von § 3 Nr. 6 des Telekommunikationsgesetzes verlangen, Kommunikationsverbindungen zu unterbrechen oder zu verhindern, wenn dies zur Abwehr einer gegenwärtigen Gefahr für den Bestand oder die Sicherheit des Bundes oder eines Landes oder für Leib, Leben oder Freiheit einer Person erforderlich ist. […]

(2) Unter den Voraussetzungen des Absatzes 1 kann die Polizei technische Mittel einsetzen, um Kommunikationsverbindungen zu unterbrechen oder zu verhindern.

(3) Kommunikationsverbindungen Dritter dürfen unter den Voraussetzungen des Absatzes 1 nur unterbrochen oder verhindert werden, wenn dies nach den Umständen unvermeidbar ist. Örtlichen Bereich, Zeit und Umfang der Maßnahmen ordnet der Behördenleiter oder ein von ihm Beauftragter an. Die Polizei beantragt unverzüglich eine richterliche Bestätigung über die Fortdauer der Kommunikationsverbindungsunterbrechung oder -verhinderung. Die Anordnung tritt außer Kraft, wenn nicht binnen zwei Tagen vom Richter die Fortdauer der Maßnahme bestätigt wird […]

§ 41 Durchsuchung und Untersuchung von Personen

(5) Bei Gefahr für Leib, Leben oder Freiheit einer Person kann diese körperlich untersucht werden. Die körperliche Untersuchung darf außer bei Gefahr im Verzuge nur durch den Richter angeordnet werden. […] Bei Gefahr im Verzuge darf die Anordnung auch durch die Polizei erfolgen. Die körperliche Untersuchung darf nur von Ärzten durchgeführt werden.

(6) Eine Person kann körperlich untersucht werden, wenn Tatsachen die Annahme rechtfertigen, dass von ihr eine Gefahr für Leib oder Leben einer anderen Person ausgegangen ist, weil es zu einer Übertragung besonders gefährlicher Krankheitserreger gekommen sein kann, die Kenntnis des Untersuchungsergebnisses zur Abwehr der Gefahr erforderlich ist und kein Nachteil für die Gesundheit der oder des Betroffenen zu befürchten ist. Absatz 5 Satz 2 bis 5 gilt entsprechend. […]

Hallewood im Audimax

Einmal pro Woche, donnerstags um 20.15 Uhr, findet im Audimax ein Kinoabend statt. *hastuzeit* sprach mit Raik Fischer, einem der Organisatoren des Unikinos.

Wie seid ihr auf die Idee gekommen, ein Kinoprogramm in der Uni anzubieten?

Wir sind alle Kinofans und haben uns überlegt, Kino zu Studentenpreisen zu ermöglichen. 1,99 Euro Eintritt und einmalig 51 Cent Semesterbeitrag für die Unikino-Clubkarte sind sensationell.

Im Audimax ist einfach eine perfekte Kinoumgebung, der Hörsaal ist gut zu verdunkeln, die Akustik kommt sehr an Kinoflair heran. Mit den von der Volksbank Halle gesponserten Sitzkissen heben wir uns komforttechnisch auch von den Vorlesungen ab.

Darf man was zu essen mitbringen, oder verkauft ihr was?

Wir haben die einzige 99-Cent-Bar weit und breit. Bei uns gibt es Süßes, Salziges und natürlich Kaltgetränke. Selbstmitgebrachtes ist auch möglich, wir schmeißen da keinen raus. Mit Pizza und Döner lassen wir aber niemanden rein – das ist für die anderen Gäste etwas zu anstrengend.

Habt ihr denn auch alles brav bei der GEMA angemeldet?

Na, aber sicher! Unsere Filme werden gemeinsam mit unserer Filmagentur in Göttingen lizensiert. Unifilm heißen die, die betreuen deutschlandweit über 60 Unikinos und machen Kino im Hörsaal schon seit 30 Jahren. Also alles angemeldet und sicher!

Wer sucht die Filme aus, die gezeigt werden?

Wir, das Team, bei einem alkoholreichen Abend in unserer Sekt- und Bierlaune! Nein, natürlich nicht, wir schauen uns an, welche Filme derzeit gut besucht werden, und versuchen außerdem auch Filme zu präsentieren, die studentische Themen aufgreifen. Außerdem möchten wir einmal im Semester einen Dokumentarfilm ins Programm nehmen.

Gerne nehmen wir Anregungen und Vorschläge unserer Gäste an – per Facebook und Mail kann man uns immer kontaktieren.

Gibt es Filme, die ihr auf gar keinen Fall zeigen wollt?

Eigentlich nicht, nur das, was auf dem Index steht, zeigen wir mit Sicherheit nicht. Und Sexfilme auch nicht, das kann jeder selber zu Hause gucken.

Zeigt ihr auch selbstgemachte Filme, zum Beispiel aus der Burg?

Die Burg hat ihr eigenes Kino, heißt, soweit ich weiß, »Kino 120a« – aber wenn wir einen coolen Film von den Burgstudis bekommen, warum nicht?

Interview und Foto: Christian Schoen
Bild: Unikino Halle

• Wer sich angesprochen fühlt, selbstgemachte Filme beim Unikino präsentieren zu wollen oder nach dem neuen Programm fragen will, kann die Veranstalter im Netz erreichen: *www.unikino.uni-halle.de* oder *www.facebook.com/unikino.halle*

Laufsteg ins Cinemaxx

Mit einem Polizeiruf-Preview und einer Alpakataufe wurde das Kommissarenduo Herbert Schmücke und Herbert Schneider am 25. Februar geehrt – und verabschiedet.

An diesem Abend war der Nebeneingang des Charlottencenters von Blaulicht, Blitzlichtgewitter und von Fans an einem roten Teppich geschmückt. In deren Mitte standen die Hauptakteure, umringt von Journalisten, die Mikrofone unter ihre Nasen hielten. Die Gesichter der Schauspieler waren sehr verkrampft, da hinter dem Journalistenring die zweite Front aus Paparazzi mit Blitzlicht nervte. Zwei extrem helle Scheinwerfer umschmeichelten die stattlichen Figuren der beiden. Während die Hauptpersonen des Abends versuchten, allen gleichzeitig gerecht zu werden, schritten die anderen Gäste durch den Seiteneingang in die obere Etage. Dort genossen der ganze Stadtrat, Mitarbeiter des MDR und die Prominenten Sekt sowie Berge von Häppchen. Peter Sodann erinnerte sich dabei an die gemeinsame Schauspielzeit mit den beiden: »Zusammen waren wir gut und manchmal schlecht.«

So langsam kamen auch die Radiojournalisten in die obere Etage, deshalb hatten Jaecki und Wolfgang unten freie Bahn. Über den roten Teppich geschritten gelangten sie, nachdem alle anderen 400 Gäste ihren Platz im Saal gefunden hatten, auch zu ihren eigenen Plätzen. Wolfgang machte es sich in seinem Sessel bequem, Jaecki direkt neben ihm. Um die beiden Schauspieler standen drei Kameramänner, bereit, alles zu filmen, was wichtig war. Nun betrat Thomas Rath den Kinosaal unter Applaus. Mit seiner Tüte Popcorn setzte er sich neben Wolfgang. Die Reihe dieser drei Promis wurde von zwei Bodyguards beschützt, an denen sich aber alle Paparazzi für Thomas Rath vorbeischlichen. Er beachtete sie nicht und aß fröhlich sein Popcorn. Um die Stimmung zu erhöhen, gab es ein langes Musikerlebnis von unserem guten Händel. Dann erschien der Moderator Fritz Elstermann (MDR Figaro) vor der Leinwand. Neben dem Fernsehdirektor des MDR schmeichelte er dem Kommissarenduo für 50 Folgen und bedankte sich mehrfach dafür. In seiner Rede nannte er wichtige anwesende Persönlichkeiten, woraufhin die Kameramänner von Cornelia Pieper zu Innenminister Holger Stahlknecht rannten. Nachdem der Moderator mit der Aufzählung fertig war, betraten überraschend die Halloren Jens und Andres die Bühne. Sie ließen sich vom Moderator das Mikrofon hinhalten, weil dieser sich nicht anders zu helfen wusste. Die Halloren baten nun die Ehrengäste auf die Bühne zu kommen, um ihnen als Salzgabe die Hallorenkugel und das Hallorensalz zu überreichen. Die Halloren erzählten, dass sie sich freuen würden, wenn Wolfgang Winkler auch dieses Jahr zum Pfingstbierfest nach Halle kommt, »für ein, zwei Bier, wie letztes Jahr«. Dankend und etwas verwirrt verließ das Kommisarenduo auf Geheiß des Moderators die Bühne, während die Halloren stolz von der Bühne schritten.

Danach ging, worauf alle gewartet hatten, der letzte »Polizeiruf 110« endlich los. Ein Model fällt während eines Fotoshootings regungslos zu Boden. Nachdem nun auch Schmücke und Schneider den Tatort Ferropolis erreicht haben, warten die anderen Models hinter der Absperrung. Die Ermittlungen beginnen zusammen mit der Oberkommissarin Nora Lindner (Isabell Gerschke). Doch die Chefin der Models Sylvia Gregori und ihr Mann Paolo Gregori wollen zusammen mit Jérôme Bonnair (Thomas Rath) den Modelwettbewerb weiterführen und glauben, es war ein Unfall. Außerdem, so unschuldig waren die drei nicht. Sie verkauften einige Models unter der Hand nach Tschechien. Dorthin wurden sie mit einem Exklusivvertrag für Prag und Geld gelockt. Doch stattdessen landeten sie in einem Bordell, getarnt als Frauenhaus. Als Schmücke und Schneider den Fall aufgeklärt hatten, fuhren sie auf einem Boot in ihr Rentnerdasein.

Nach dem Film wurden die Hauptdarsteller vor die Leinwand gebeten, damit sie von Elstermann interviewt werden konnten. Auf die Frage hin, warum eigentlich beide Herbert heißen, kam die Antwort: »Weil es im Leben vorkommt.« Eine bessere Antwort wusste Jaecki Schwarz nicht. Als nächstes wurden die beiden nach dem Hund in zwei Folgen Polizeiruf gefragt. Jaecki beschrieb ihn wie folgt: »Der war klein, Oskar hieß er. Sah aus wie ein Mop. Man wusste nicht, wo hinten und vorne ist.« Spätestens hier wurde den Zuschauern bewusst, dass Winkler und Schwarz nicht nur im Polizeiruf diese Art von Humor hatten. Daraufhin kam Isabell Gerschke auf die

Roter Teppich ins Multiplex: Wolfgang Winkler und Jaecki Schwarz (von links)

Bühne, mit einem Alpaka aus unserem Bergzoo und seinem Pfleger Martin Böber. Gerschke stellte das Alpaka als François vor, und Böber fügte hinzu, dass es eine Haustierform ist, die von derselben Wildform wie das Lama abstammt. Außerdem seien Alpakas sehr ruhige und zutrauliche Tiere. Ob Herr Böber eine Beziehung zu dem Alpaka hätte, da es so zutraulich zu ihm war? »Ja, doch, wir sehen uns fast täglich.« Nun wurde das Kommissarenduo gebeten, François auf den Namen »Herbert zu Herbert« zu taufen. Aus einem goldenen Krug schöpften sie Wasser auf seinen Kopf. Schon war die Show vorbei, denn Böber führte das Tier wieder hinaus. Jaecki brüllte: »Tschüss Herbert!«

Der Moderator erkundigte sich nun nach Szenen, die die beiden überhaupt nicht mochten. Jaecki empfand es im Sommer bei Höchsttemperaturen immer als ärgerlich, wenn alle um ihn herum fast nackt waren und er im kompletten Anzug dastehen musste. Wolfgang sprach eine Regenszene an: »Das Bild gab mehr her, wenn wir im Regen das Haus beobachteten. Dann hatten wir eine schöne Mütze bekommen, damit wir auch richtig schön blöde aussahen.«

Eine gute Stunde waren die Schauspieler vor der Leinwand, während ein wichtiger Mensch nach dem anderen auf die Bühne gerufen wurde. Sie erhielten zwei Requisiten, eine Jacke und einen Trenchcoat. Der Innenminister bedankte sich für ganz Sachsen-Anhalt. Beide hätten als Werbebotschafter für die Region fungiert. Holger Stahlknecht schenkte ihnen einen Platz auf dem Titelbild der neuen Polizeizeitschrift. Als i-Tüpfelchen lud er die beiden im Sommer zu einer zweistündigen Rundfahrt mit der Wasserschutzpolizei und einem Glas Bier ein. Daraufhin äußerte auch Thomas Rath neben anderen Schauspielern auf der Bühne seine Meinung. »Die Mädchen müssen aufpassen. Sie müssen zu guten Agenturen gehen. Mädels, nehmt eure Eltern mit, hinterfragt alles und nehmt nicht alles an.« Zu guter Letzt erhielten die wichtigsten Teilnehmer eine ein Kilogramm schwere Hallorenkugel und die Hauptkommissare auch noch Blumensträuße. Nun durften sie noch ein letztes Mal Blitzlichtgewitter aushalten.

17 Jahre lang haben die beiden Schauspieler Jaecki Schwarz und Wolfgang Winkler für den »Polizeiruf 110« gearbeitet. In ihren Rollen Herbert Schmücke und Herbert Schneider haben sie die Zuschauer vor den Fernsehern in Spannung versetzt und mit viel Humor die Stimmung aufgelockert.

Text und Foto: Johanna Sommer

Vom Bauch und ganzen Körper

Nach der Preview im Charlottencenter bekam *hastuzeit* Gelegenheit zu einem zwanglosen Gespräch mit Topdesigner Thomas Rath.

Wie sind Sie denn zu dieser Rolle gekommen, Herr Rath?

Die Rolle ist zu mir gekommen. Die Tochter von Hans Werner, dem Regisseur, der das Buch geschrieben hat, ist ein »Topmodel«-Fan. Sie hat mich bei »Topmodel« gesehen und ihrem Papa mich vorgeschlagen. »Das könnte doch eigentlich Jérôme Bonnair sein. Guck dir doch mal den Thomas Rath bei GNTM an.« Das hat der Papa auch getan, und der Hans Werner hat mich angerufen. Er hat gefragt: »Könntest du dir vorstellen, das zu spielen?« Da habe ich gesagt: »Das finde ich ganz toll, ein ganz tolles Kompliment, ich bin aber kein Schauspieler. Wir machen hier Realityshow, ich bin so, wie ich bin.« Ja, aber er würde mir das Drehbuch gerne mal zuschicken. Dann habe ich das Drehbuch bekommen. Ich war so begeistert, weil ich selber so ein Krimifan bin. Dann habe ich gesagt, das mache ich jetzt.

Haben Sie die Kostüme der anderen Schauspieler kritisch beäugt?

Ehrlich gesagt war ich dazu viel zu nervös. Ich hab mir die Kostüme nicht richtig angeschaut. Es ging im Vorfeld immer nur um mein Outfit, das war wahnsinnig wichtig. Gerade beim Filmen ist das so, es wird nicht immer alles chronologisch gedreht. Du drehst die Szenen vor und nach. Alles muss dokumentiert werden, wie meine Armbänder zum Beispiel gesessen sind, wegen dem Schnitt nachher. Das fand ich furchtbar spannend. Ich hatte die meisten Klamotten und Accessoires, weil ich natürlich auch der Bunteste war. Ich war viel zu aufgeregt, dass ich meinen Text nicht vergesse und dass ich meine Person spielen kann.

Während des Drehs, haben Sie da ein paar Ideen für Ihre eigene Modemarke entwickelt?

Das habe ich ganz ausgeblendet. Da war ich wirklich so, dass ich sage, da bin ich nicht mehr der Modedesigner, da bin ich auch nicht mehr der Juror von »Topmodel«, sondern ich bin Schauspieler und versuche mich da reinzudenken. Für mich ist das ja neu. Manche hatten ja Routine, ich hatte keine. Also, ich hätte jetzt nicht noch eine Kollektion parallel entwerfen können. Das kann ich bei Topmodel, im Modelzimmer von Los Angeles. Da sitze ich morgens oder abends und zeichne. Das ist schon eine andere Herausforderung, Schauspiel zu machen.

Können Sie für unsere angehenden Modedesigner ein paar Ratschläge geben?

Dass man es vom Bauch und ganzen Körper machen möchte, nicht nur, weil man denkt, das ist so eine Glamourwelt. Diese Welt ist furchtbar hart. Es ist ähnlich wie bei der Schauspielerei. Es gibt viele Talente, und nur ganz wenige werden was. Das Thema ist natürlich: Kann man mit dem Druck und der Kritik umgehen? Man steht permanent in der Kritik. Die Designs müssen natürlich auch Geld bringen, nur darum geht es. Wenn es das nicht tut, genau wie bei einem Model, ist man ganz schnell raus. Man muss sich der Kritik stellen und besser werden, das können viele nicht.

Interview und Foto: Johanna Sommer

Hübsch aus Halle nach Berlin

Constanze Jugel, 19 Jahre jung, Gewinnerin eines Modelcastings und Studentin für Erziehungswissenschaft an der MLU, weiß, wie man sein erstes Semester gelungen beendet: als Model auf der Berliner Fashion Week.

Von Designern in Haute Couture gekleidet. Umringt von Stylisten und in einer Reihe mit Micaela Schäfer (»Germany's next Topmodel«-Kandidatin 2006). Eingetaucht in das Blitzlichtgewitter der Presse. Halle ist hübsch! Und zwar so hübsch, dass bereits nach Jena, Magdeburg und schließlich Berlin exportiert wird. Damit sind keine Lebensmittel gemeint, sondern Studentin Constanze, die für die Designerin Jeanette Schlenzig und die Modeschule Magdeburg »ins Rennen« ging. Auf dem Runway durfte sie ausgewählte Mäntel im Chic der 50er Jahre präsentieren und bot für die Eröffnung der Berliner Fashionshow einen gekonnten Start.

Aber erst mal zurück auf Anfang: Nicht nur eine große Tasche voller Accessoires waren am 19. Januar bei Constanze im Zug zur Berliner Fashion Week, ebenfalls eine Modelkollegin und *hastuzeit*, um sie für einen Tag von der »Maske« bis hin zum Laufsteg zu begleiten. Bereits um 8.00 Uhr früh ging es am Hauptbahnhof Halle (Saale) zur Landesvertretung Magdeburg in Berlin. Unter den neugierigen Augen der Passagiere gab es nach einem kurzen »Frühstück to go« ein Interview, inklusive Gefühlscheckup.

Etwas nervös, aber bereits sehr gekonnt gab uns Constanze einen kurzen Vorgeschmack über das, was uns an diesem Tag erwarten sollte. »Wenn wir angekommen sind, werden als erstes Proben der Choreographie stattfinden. Dann müssen wir in die Maske, dort bekommen wir das Makeup gemacht, und die Frisuren werden vorbereitet. Und dann bleiben zwischendurch immer noch ein paar Pausen, um etwas zu essen und ein wenig runterzukommen.

Momentan bin ich noch entspannt. Das ist wahrscheinlich die Ruhe vor dem Sturm. Nachher wird wahrscheinlich die Nervosität hochkommen. Man hat ja Angst, dass man hinfällt, aber ich denke, dass alles gut wird.«

Im Zug knistert die Stimmung, wir sprechen noch ein Thema an, das sowohl schön als auch delikat sein kann: Gönner und Neider. Constanze darauf, in einer Mischung zwischen schmunzelnd und souverän: »Viele Kommilitonen von mir interessieren sich sehr für das Modeln und natürlich auch für die Fashion Week. Ich soll dann meistens erzählen, wie es so war, wen ich getroffen habe oder was es für Kleider gab. Da kommt man manchmal gar nicht aus dem Erzählen raus. Ich denke, dass es mit Sicherheit auch Neider gibt, aber die meisten meiner Kommilitonen freuen sich für mich.«

In Berlin angekommen, nach einer Orientierung in den Räumen der Landesvertretung Magdeburg, geht's gleich auf den

Laufsteg. Anders als bei gewöhnlichen Schauen wird der Laufsteg unter heißen Songs wie »Bourlesque« von Christina Aguilera oder Imelda Mays »Johnny's Got a Boom Boom« gerockt. Eine letzte Probe unter den kritischen Blicken des SAW-Moderators Frank Wiedemann, und dann geht's auch gleich weiter in die Maske.

Unter greller Beleuchtung, dampfenden Lockenstäben und aussitzenden Models nutzt *hastuzeit* die Chance und will von Constanze wissen, was heute das Besondere an ihrem Styling ist. Unter geföhnten Haaren kommt die Antwort: »Das Besondere an dem Makeup ist der Stil der 50er Jahre. Sprich: der typische Lidstrich, Naturtöne für den Lidschatten und Lippen in Rosenholztönen. Alles sehr elegant.« Als das Styling dann fertig ist und mehr einem Kunstwerk als einem normalen Besuch beim Friseur und Kosmetiker gleicht, fragen wir uns natürlich, wie sich unsere *hastuzeit*-Leserinnen mit wenig Zeit möglichst professionell stylen können. Für ein Quickstyling empfiehlt Constanze Internettutorials: »Da werden auch knifflige Dinge wie ein perfekter Lidstrich gezeigt und erklärt. Damit habe ich mir auch viel angeeignet, und es ist praktisch, wenn man wenig Zeit hat.«

Zu guter Letzt das Glanzstück des Tages, das Outfit. Hierbei handelt es sich um einen Designermantel von Jeanette Schlenzig, dem das gewisse Etwas durch einen Petticoat gegeben wird. Kann man so ein extravagantes Designerstück auch auf dem Campus tragen? Ja, meint Constanze: »Ich würde den Mantel durchaus in der Uni tragen, aber ohne Petticoat, weil der verrät, dass es sich ja eigentlich um Haute Couture handelt, und das ist für mich weniger alltagstauglich.« Ob sie die Kleider, die sie beim Modeln trägt, auch behalten darf? Mit einem versteckten »Schade« gesteht sie uns, dass sie sich das schon wünschen würde, die Kleider der Modenschauen jedoch in aller erster Linie für den Verkauf gedacht sind und deswegen nicht verschenkt werden.

Nach einer Generalprobe, Styling und 50er-Dresscoat fehlt zum Glück nur noch ein Utensil: acht Zentimeter hohe Glitzerhighheels, die den Modelweg so glamourös wie möglich ebnen. Und »der Wahrheit« sah genauso aus. Glamourös, elegant, eben genau im Stil der 50er Jahre.

So gekonnt wie die Fashion-Show der Berliner Fashion Week mit Jeanette Schlenzig und deren Models begann, so gekonnt wurde sie auch beendet. Diese Ehre hatten Designerin Carolin Schmidt und Gastmodel Micaela Schäfer, die allen anderen noch mal zeigte, wie man mit ganz wenig Stoff viele Blicke auf sich zieht. Diese vielen Blicke wurden auch nach der Show untereinander ausgetauscht, denn nach der Arbeit kommt bekanntlich das Vergnügen. Und zwar in Form einer waschechten Aftershowparty mit allen Models, Designern, Presse und Promis. Eine glänzende Möglichkeit, den Abend bei einem prickelnden Getränk ausklingen und sich als den neuen Exportschlager von Halle (Saale) feiern zu lassen.

Text: Sophie Gröber
Fotos: Johanna Sommer

Reckless – Steinernes Fleisch

Der Auftakt der neuen Romantrilogie von Cornelia Funke auf der hallischen Opernbühne

Für den Durchschnittsleser von Cornelia Funke ist »Reckless« sicherlich zunächst ein schwerer Einstieg – kein Wunder, ist das Jugendbuch um eine Parallelwelt von Grimmschen Märchengestalten doch durchweg so düster und dramatisch wie vorher nur »Tintentod«. Umso erfrischender ist, dass das Ensemble des Thalia-Theaters unter der Regie von Christoph Werner dem Stoff etwas mehr Leichtigkeit abgewinnen und die surreale Atmosphäre dennoch erhalten konnte.

Dabei fällt das Stück erst mal mit der Tür ins Haus: Will Reckless (Justus Verdenhalven) wird von seiner Freundin Clara (Sophie Lochmann) aufgesucht und lässt prompt Spuren von Verletzungen erkennen – Verletzungen, die er in einer anderen Welt zugefügt bekommen hat. Ohne viel Erklärung zerrt Will seine Freundin (fantasy-typisch) durch den Spiegel in besagte Welt, wo sein Bruder Jack (Harald Hörbinger) für die Kaiserin von Austrien nach Märchenschätzen sucht. Das Reich befindet sich jedoch im Krieg mit dem steinernen Volk der Goyl, die – wie man schnell erfährt – Will ein Mal zugefügt haben, das ihn langsam, aber sicher in einen der ihren verwandelt – den Jade-Goyl, der sie unbesiegbar macht. Von da an entfaltet sich eine Handlung voller Intrigen, Verwicklungen und Magie, die selbst ein ganzes Opernhaus voller lärmender Grundschüler in ihren Bann schlägt.

Einen großen Anteil daran hat sicher das einzigartige Bühnenbild: nach zwei Szenen in klassischen Kulissen wird die Bühne geleert und der Hintergrund nur noch auf eine Fläche von Stofffahnen projiziert – das jedoch so makellos, dass nicht einmal der Schatten der Darsteller die Illusion zerbricht. Mehr noch: Die holzschnittartigen, größtenteils in Schwarz und Weiß gehaltenen Szenerien beinhalten Animationen und sogar Videoaufnahmen, die perfekt mit den Aktionen der Darsteller im vorderen Bühnenraum abgestimmt sind. Die Illusion einer einheitlichen Welt wird durch die Möglichkeiten einer frei beweglichen Kamera noch verstärkt: Durch Schwenks, Zooms und

teilweise auch durch freien Flug werden die Szenerien atmosphärisch ineinander übergeleitet, inhaltliche Brüche bewusst vermieden.

Bei einem solch lebendigen Bühnenbild ist die Befürchtung groß, dass die Darsteller nicht dagegen anspielen können. Doch diese Befürchtung verflüchtigt sich schnell, denn alle Darsteller bringen ihren Part kraftvoll auf die Bühne, wenngleich die Rolle des Will Reckless nicht unbedingt viel zur Handlung beiträgt und die meiste Zeit über zum passiven Leiden verdonnert ist. Negativ fällt auch auf, dass gerade in Dialogsequenzen einige Darsteller (speziell solche, die nichts zu sagen haben) unwillkürlich die Show stehlen. Wenn etwa inmitten eines ernsten Disputs das Fuchsweibchen ein Kaninchen zerfleischt, der psychotische Schneider im Käfig aufheult oder Zwerg Valiant auf seinem Bürohocker sich galant über die Bühne schiebt, geht die Dramatik schon einmal unweigerlich flöten – auch eine Art und Weise, die Stimmung aufzulockern, aber manchmal sollte Drama eben Drama bleiben!

Empfehlenswert bleibt das Stück dennoch, denn für den erschwinglichen Eintrittspreis von 6 Euro können sich auch Studenten einmal auf ein Fantasy-Abenteuer einlassen, das man sonst im Theater selten zu sehen bekommt. Einmalig sollte dieses Experiment sicher nicht bleiben – schließlich wartet mit »Lebendige Schatten« schon die Fortsetzung des Romans auf ihre Inszenierung, die sicherlich einige Fragen klärt, die selbst in der Bühnenbearbeitung noch unbeantwortet bleiben.

Text: Martin Wohlgefahrt
Fotos: Gert Kiermeyer / Theater, Oper und Orchester GmbH Halle

• Weitere Aufführungen:
4. Mai, 15.00 Uhr
11. Juni, 10.00 Uhr
21. Juni, 10.00 Uhr

Noch eine Ausstellung

• Auf *www.hastuzeit.de* wundert sich Clemens Heinemann über die Vernissage einer Fotoausstellung im MMZ.

Nicht vergessen!

Alles, was im nächsten Monat wichtig ist und
was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat

Breakdance

»Breathe in – break out« heißt ein jährliches Hip-Hop-Festival in Halle mit partizipatorischem Anspruch. Schon im Vorfeld finden »Bibo«-Veranstaltungen statt, so am 4. Mai ab 13 Uhr im Jugendclub »Dornröschen« in Halle-Neustadt. Es wird gejammt, diverse Workshops, ein Graffiti-Battle und Breakdance-Vorführungen sind ebenfalls im Angebot. Wer aktiv teilnehmen will, kann sich bis 1. Mai an *toughstuff@hotmail.de* wenden.

Im Rahmen des Festivals »Kulturprodukt 2013« finden in Halle vom 3. bis 5. Mai noch viele weitere Veranstaltungen statt. *www.kulturprodukt-halle.de*

Campusmessen

Am 28. Mai veranstaltet Campus Contact Halle e. V. wieder die Praktikanten- und Absolventenmesse »Campus meets Companies«. Namhafte Unternehmen stehen für ein Gespräch zur Verfügung, auch Vorträge, ein »Job-Speed-Dating« und weiteres sind im Programm. In den Wochen davor bietet das Career Center der Uni diverse Workshops an.
www.campusmeetscompanies.de
Schon am 16. Mai organisiert die Studentische Förderinitiative der Naturwissenschaften e. V. eine Messe für Agrar-, Ernährungs- und Naturwissenschaftler.
www.sciencemeetscompanies.de

Leselicht

In diesem Monat ist Heft 8 der studentischen Literatur- und Kulturzeitschrift »Leselicht« erschienen. Unter dem Motto »(Selbst-) Porträt« sind Reportagen und Rezensionen, Lyrik und Prosa versammelt. Mit einer Auflagensteigerung von 1000 auf 2500 Hefte will die Redaktion nun möglichst alle Uni-Standorte erreichen.
www.leselicht-halle.de

Nachhal(l)tig

Die Studentische Förderinitiative der Naturwissenschaften e. V. bietet eine Ringvorlesung zum Thema Nachhaltigkeit an. Sie möchte damit einen fundierten Blick auf vieldiskutierte globale Probleme werfen. In Begleitseminaren können insbesondere Studierende der Naturwissenschaften tiefer in die behandelten Themen einsteigen. Das Projekt wurde vom Rat für Nachhaltige Entwicklung prämiert. Die Vorlesungen finden zweimal im Monat, meist dienstags, ab 18.00 Uhr im Hörsaal XXIII des Audimax statt. *www.nachhalltig.de*

Drachenboote

Auf dem Osendorfer See paddeln am 7. Juni wieder Studierende aus ganz Deutschland um die Wette, beim »3. Halleschen Drachenboot-Hochschulcup«. Je Team (16 bis 20 Personen) wird eine Startgebühr von 120 Euro fällig, darin ist bereits eine Trainingseinheit enthalten. Neben den Bestplatzierten in den Klassen »Fun Mixed« und »Sport Mixed« werden auch die beste Kostümierung und der beste Schlachtruf prämiert. Anmeldeschluss ist der 17. Mai. Veranstalter sind Univations von der MLU und der 1. Hallesche Drachenbootverein.
www.hochschulcup-halle.de

Wässrig

Auch der Fachschaftsrat Biologie hat wieder eine interdisziplinäre Ringvorlesung im Angebot. Dieses Semester geht es um »Wasser – die unbekannten 71 Prozent«. Dienstags ab 19.15 Uhr im Melanchthonianum, Hörsaal XX.
www.fsr-biologie.uni-halle.de/ringvorlesung/

• Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an *redaktion@hastuzeit.de* und erklär uns kurz und knackig Dein Projekt!

gefördert vom Studierendenrat der MLU

Zum Mitschreiben:

Hast Du Spaß am journalistischen Schreiben oder bist ein kreativer Kopf? Dann bist Du bei der Studierendenschaftszeitschrift *hastuzeit* genau richtig.
Wir treffen uns mittwochs 18.00 Uhr* im Stura-Gebäude (Uniplatz 7) und freuen uns über interessierte Studierende aus allen Fachrichtungen.
redaktion@hastuzeit.de
*In der Semesterpause treffen wir uns nicht jede Woche.